

THOMAS EINSINGBACH
SIRIRAT WILUNPAN



mittdentscher verlag

SIAM AFFAIRS

THRILLER

Prolog

Bangkok, 11. September 2001. Solange er denken konnte, lebte der Junge mit seiner Mutter in dem grauen Betonkasten im Nordosten Bangkoks – einer gottverlassenen Gegend, die vom touristischen Glanz der thailändischen Metropole ungefähr so weit entfernt war wie der Mond von der Erde. Das heruntergekommene Apartment, zwei Zimmer und eine Toilette, befand sich in der obersten Etage auf Augenhöhe mit einer sechsspurigen Stadtautobahn, die man in unmittelbarer Nähe und lichter Höhe durch diesen Stadtteil getrieben hatte.

Den Geruch der vom heißen Asphalt gequälten Autoreifen bemerkte der Junge schon längst nicht mehr. Auch die Lichtkegel der Scheinwerfer nahm er bestenfalls unterschwellig wahr, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit durch die Kammern strichen. Er kannte kein anderes Zuhause, und je älter er wurde, desto mehr Gefallen fand er an dieser Wohnlage. Tag und Nacht rauschten die unterschiedlichsten Fahrzeugtypen zu tausenden an ihm vorbei, und es waren die Melodien ihrer Motoren, die es ihm angetan hatten. Da gab es die Dieselmotoren, an deren nagelndem Rhythmus er erkannte, ob es sich um einen Pick-up-Truck, einen Überland-Omnibus oder einen vielachsigen Schwertransporter handelte; er mochte das Trällern der koreanischen Kleinwagen und das Gurgeln der Fünfzylinder-Turbomotoren deutscher und japanischer Premium-Limousinen. Nur mit Elektrofahrzeugen wusste der Junge nichts anzufangen, da sie sich mit ihrem heimtückisch geräuschlosen Antrieb seiner Wahrnehmung entzogen.

Der Junge hatte sich daran gewöhnt, dass er, wenn seine Mutter Männerbesuch hatte, in die kleinere der beiden Kammern abgeschoben wurde. In diesen Fällen bekam er eine Flasche Wasser und einen Kochtopf, in den er urinieren und seine Notdurft entrichten konnte. Dann wurde die Tür von außen verriegelt. Natürlich wusste er, was im Zimmer nebenan getrieben wurde. Er war schließlich acht

Jahre alt und es war eigentlich immer ein ähnlicher Ablauf. Die Männer betranken sich mit seiner Mutter vor dem Sex, wenn sie nicht schon benebelt aufgekreuzt waren. Die Großzügigen unter ihnen spendierten gelegentlich *Yaba*, bunte Aufputzpillen, von denen auch der Junge heimlich probiert hatte, worauf er zwei Wochen kein Auge mehr zubekommen hatte.

Wie gewöhnlich wurde der Junge auch in jener Septembernacht weggesperrt. Den ganzen Tag schon ächzte Bangkok unter einer Hitzeglocke, in der die Atmosphäre regungslos verharrte. Die feuchtheiße, schadstoffgesättigte Luft lastete auf seinem kindlichen Körper. Aber auch das war für ihn nichts Ungewöhnliches. Er kannte es nicht anders, und ob das Thermometer um Mitternacht zweiunddreißig oder nur dreißig Grad anzeigte, war ihm einerlei. Er lag auf seiner Bambusmatte, benetzte sich in unregelmäßigen Abständen mit der Zunge die Lippen und schob die eine oder andere Locke der schulterlangen Haare zur Seite, wenn sie ihm über die Augen gerutscht war. Dabei hoffte er auf noch unbekannte Motorengeräusche und beobachtete die Kakerlaken, die vom Geruch seines klebrigen Schweißes angelockt aus ihren Verstecken krochen.

Vor einiger Zeit hatte der Junge einem der Plagegeister aus Langeweile den Kopf abgeknipst. Was dann geschah, erschien ihm im höchsten Maße interessant. Das enthauptete Insekt schleppte sich, scheinbar unbeeindruckt, noch eine halbe Woche in der Kammer herum, ehe es verendete. Er wollte herausfinden, ob das ein Zufall war, und trennte nun fast in jeder Nacht ein paar Dutzend Kakerlaken die Schädel ab, sperrte den Rest in Schraubgläser und begann eine Liste zu führen. Dabei verwendete er eine Plastikarmbanduhr, die ihm ein Besucher seiner Mutter geschenkt hatte. Es war eine rosafarbene Uhr, die eigentlich für Mädchen gedacht war und auf deren Zifferblatt eine Mickey Mouse mit ihren Armen die Zeit anzeigte. Das zähste Insekt hatte es bis zu dieser Nacht auf sechs Tage und achteinhalb Stunden kopflose Restlebenszeit gebracht.

Irgendwann musste er eingenickt sein, denn ein lautes Poltern riss ihn aus dem Schlaf. Er schreckte auf, als ein schwerer Gegenstand gegen die billige Tür seiner Kammer krachte, die dadurch in der oberen Hälfte zersplitterte. Dann hörte er Gebrüll, wie das eines angreifenden Tigers, begleitet von keifendem Geschrei. Es folgte wütendes Grollen.

Der Junge rieb sich die Augen und schlich an die zerborstene Tür. Der Nebenraum glich einem Schlachtfeld, von einer trüben Neonröhre beleuchtet. Dazu flackerte der Fernseher ohne Ton. Der Junge sah, wie sich ein Passagierflugzeug in den oberen Teil eines Wolkenkratzers bohrte und dort explodierte, worauf der stahlblaue Himmel in grauschwarzem Qualm erstickte. Dann sah er, wie sich ein Mann über seine Mutter beugte. Sein entblößter Oberkörper schimmerte schweißüberströmt. Der Mann trug eine Armeehose in Tarnfarben und teure amerikanische Sportschuhe, die sich der Junge in seinem Leben wohl niemals würde leisten können. Er entdeckte blutige Kratzspuren, die seine Mutter ihrem Gast zugefügt haben musste, und eine hässliche Narbe auf dessen linken Schulterblatt.

Der Mann riss die Frau an den Haaren in die Höhe und hämmerte mit der Faust auf ihr Gesicht. Dann stieß er sie zurück. Der Junge starrte auf seine Mutter, die keuchend auf dem Fußboden lag, nur mit einem Slip bekleidet. Im Augenwinkel verfolgte er, wie der Mann nach einem Küchenbeil griff, schwungvoll ausholte, und keine Sekunde später die Klinge der winselnden Frau den rechten Unterarm abtrennte.

Wortlos wischte der Mann das abgehakte Körperfragment beiseite und ging, das Beil noch immer in der Faust, vor seinem Opfer auf die Knie. Als er sich wieder aufrichtete, sah der Junge, wie das Blut aus der aufgeschlitzten Kehle seiner Mutter schoss.

Sie hatte ihn immer davor gewarnt, auch nur einen Muckser zu machen, wenn sie ihre Kunden bediente. So blieb der Junge auch diesmal stumm und starrte auf die flimmernde Mattscheibe. Dort wurde gezeigt, wie immer dasselbe Flugzeug in immer denselben

Wolkenkratzer krachte. Der Junge spürte, wie warmer Urin an seinen Schenkeln hinunterlief und zerquetschte die Kakerlake, die er in seiner Kinderhand versteckt hielt. Plötzlich wendete sich der Mann in die Richtung der zertrümmerten Tür. Sein Blick traf den vor Todesfurcht zitternden Jungen, der sich katzenleich wegduckte und in die dunkelste Ecke der Kammer verkroch. Dort angekommen, presste er die Oberschenkel so fest er konnte an seinen vibrierenden Körper. Der Junge hatte den Mann erkannt. Es war der Mann, der ihm die Mickey-Mouse-Uhr geschenkt hatte. Er hatte ihn schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen und erinnerte sich auch nicht mehr an seinen Namen. Weshalb war er nach so langer Zeit wiederaufgetaucht? Und was hatte seine Mutter ihm angetan, dass er sie töten musste? Der Mann versuchte, in die Kammer einzudringen, woraufhin der Junge sein mageres Ärmchen hob, in das weiche Fleisch biss und hoffte, dass er unsichtbar werden würde. Immer wieder trat der Mörder seiner Mutter gegen den noch intakten unteren Teil des Türblatts. Das Todesbeil in seiner Hand blitzte im Scheinwerferlicht der auf dem Expressway dahinjagenden Fahrzeuge auf. Der Junge bohrte die Zähne tiefer in das Gewebe; so tief, bis sie auf Knochen trafen. Dann raubten ihm der Schmerz und der süßliche Blutgeschmack die Besinnung.

Siebzehn Jahre später ...

1

Es war ein verdammt kompliziertes Jahr gewesen, dachte Bernhard von Osterlow, während er mit langem Schritt die gepflasterten Gassen der historischen Altstadt von Wismar durchmaß. Zuerst die klirrenden Kahlfröste zu Jahresbeginn. Dann, nach der Aussaat des Sommerweizens, die Trockenheit im Mai und Juni. Dazu die verhagelte Rapsernte Ende Juli. Drei unkalkulierbare Ereignisse, wodurch die finanzielle Lage der Agrargesellschaft Nordost noch bedrohlicher wurde, als sie es schon zuvor gewesen war. Bernhard war Jurist und kein Agrarökonom. Aber eines hatte er in den letzten Jahren gelernt: Es war kein Verlass mehr auf die immer wieder gerne zitierten Bauernregeln. Auch das Gerede von der globalen Erwärmung konnte er nicht mehr hören, obwohl etliche Experten behaupteten, dass sich die Verschiebung der Klimazonen zum Vorteil für die Landwirtschaft im deutschen Nordosten auswirken sollte. Mitunter wurde sogar von Weingärten und von Obstplantagen, wie man sie aus dem süddeutschen Raum kannte, fabuliert. Aber goldene Aussichten nutzten wenig, wenn die Not der Gegenwart die Kehle zuschnürte.

Es war nach halb acht abends und die Dunkelheit kroch mit jedem Oktobertag früher heran. Bernhard stapfte im Schein der sparsamen Straßenbeleuchtung vom Bahnhof kommend am Mühlenbach entlang, dem Ziegenmarkt entgegen. Am späten Nachmittag war ein früher Herbststurm durch die Mecklenburger Bucht gejagt, hatte im Jachthafen von Boltenhagen schwere Schäden angerichtet, vereinzelt Bäume entwurzelt und ein paar in die Jahre gekommene Dächer abgedeckt. Kurz hinter Plüschow hatte der Orkan Äste auf die Gleise geweht und dadurch den Regionalexpress von Lübeck nach Wismar zu längerer Bewegungslosigkeit verurteilt. Bernhard plante seine Reisen gewöhnlich mit einem ordentlichen Zeitpolster, obwohl er ansonsten die Dinge eher gelassen anging. Mittlerweile hatte sich das

Unwetter nach Westen in Richtung Schleswig-Holstein verlagert, aber eine steife Brise, vermischt mit reichlich Ostseefeuchte, pfiff noch immer durch die fast menschenleeren Winkel Wismars.

Bernhard drückte den Hut ein Stück tiefer vors Gesicht und zog den Kragen des Regenmantels enger heran. Trotz der ungemütlichen Wetterlage hatte er als Vorstandsvorsitzender der Agrargesellschaft auf einer außerordentlichen Gesellschafterversammlung bestanden, die im Traditionsgasthaus „To'n Zägenkrog“ verabredet war. Bernhard hatte schließlich etwas Sensationelles mitzuteilen.

2

„William!“

Penelope Owens lief auf die sich zögerlich ausbreitenden Arme von William LaRouche zu. Kurz darauf drückte die junge asiatische Frau dem hochgewachsenen Mann in mittleren Jahren einen Begrüßungskuss auf die Wange. William war diese Spontanität Penelopes neu. Als sie ein Paar gewesen waren, ging es behutsamer zu. Fast drei Jahre waren seither vergangen und es war, wie es in Amerika hieß, inzwischen verdammt viel Wasser unter der Brücke hindurchgeflossen.

„Ich weiß, ich weiß ...“, Penelope zog William aus dem Empfangsbereich des Flughafens, „... du magst so etwas in der Öffentlichkeit nicht. Mein Fahrer wartet vor der Tür.“

Als sie wenig später in einer silbernen Bentley-Limousine Platz genommen hatten, streichelte Penelope Williams Handrücken.

„Du siehst großartig aus!“

„Und dir geht's offenbar blendend.“

„Der ganze Luxus interessiert mich nicht. Ganz ehrlich, das musst du mir glauben!“

„Okay.“ William machte ein skeptisches Gesicht, während Penelope die Gegensprechanlage zum abgetrennten Fahrerabteil einschaltete.

„Buffy, wir fahren nicht in die Stadtvilla, sondern bringen Mr. LaRouche zuerst ins Hotel, damit er sich vor dem Diner ein wenig frisch machen kann.“

„Sehr wohl, Madam. Nicht in Stadtvilla fahren. Nach Chao Phraya Grand fahren. Mr. LaRouche möchte sich frisch machen. Habe verstanden!“, wiederholte der Chauffeur.

„Ist es nicht merkwürdig, dass es meist die Leute mit Geld sind, die behaupten, materieller Wohlstand wäre nicht so wichtig?“

„Ja, mag sein.“ Penelope lehnte ihren Kopf so weit zur Seite, dass er Williams Schulter berührte. „Ich bin glücklich, dass du bei meiner Hochzeit dabei sein kannst. Du bist der beste Trauzeuge, den ich mir vorstellen kann. Und jetzt erzähl mal, wie es dir geht! Was macht New York? Wie läuft das Geschäft?“

„Danke, alles gut.“ William fuhr sich durch das dünne Haar und schaute verlegen aus dem Seitenfenster. Der Bentley fädelte sich, nachdem sie eine der Mautstationen des Expressways passiert hatten, wieder in den lebhaften Nachmittagsverkehr ein und der Himmel über Bangkok zeigte sein regenschweres, graues Gesicht, was für Ende Oktober nicht ungewöhnlich war. William erinnerte sich. Damals, vor gut fünfzehn Jahren, hatte er den heranziehenden Monsunregen riechen und schmecken können, wenn sich die klebrige Transpiration mit der erdrückenden Luftfeuchtigkeit vereinigte. Auch heute waren die wenigen Schritte vom Flughafenterminal zu Penelopes Wagen ausreichend, um auf seiner Stirn und den Unterarmen einen feinen Schweißfilm entstehen zu lassen.

„Mir kommt es so vor, als würde Thailand von Jahr zu Jahr schwüler. Ein kräftiger Monsunregen wäre jetzt genau das Richtige. Im Norden klatscht es ja schon seit Wochen ordentlich vom Himmel.“

Penelope bemerkte, wie William der Schweiß aus den Poren quoll. Sie öffnete ein Fach unter der Minibar, entnahm ein gekühltes Handtuch. „In den Bergen hat es schon immer mehr geregnet als in Bangkok.“

„Mir ist schon klar, dass die Überflutungen in *up-country* euch Bangkonians nicht wirklich interessieren. Aber alle paar Jahre ist auch Bangkok an der Reihe und dann wird's auch für euch ungemütlich.“ William erinnerte sich, wie er seinen Dienst als FBI-Agent auf dem Auslandsposten in Bangkok quittiert und sich seine Heimreise um etliche Tage verzögert hatte. Der Grund dafür war eine ungewöhnlich ergiebige Monsunsaison gewesen, die seinerzeit weite Teile der Stadt einschließlich der Start- und Landebahnen der Flughäfen überflutet hatte.

„William, was ist los? Hast du mal wieder den Blues? Muss ich mir Sorgen machen? Du bist zu einer Hochzeit eingeladen und nicht zu einem meteorologischen Kongress, auf dem die Propheten des Klimawandels wieder einmal jede gute Laune zerstören. Das Wetter war schon immer eigenwillig, dagegen ist kein Kraut gewachsen.“ Penelope knuffte William freundschaftlich in die Seite. „Und noch etwas: *Danke, alles gut!* Was ist das für eine Antwort, wenn ich dich frage, wie es dir geht?

„Du hast recht. Ich freue mich auch, dass du mich zu deiner Hochzeit eingeladen hast“, drehte William bei. „Meine Agentur läuft im Übrigen ganz ordentlich. Die meiste Zeit des Tages sitze ich im Büro und organisiere die Einsätze meiner Mitarbeiter. Irgendwie fehlt mir das operative Geschäft.“

„Du bist und bleibst eben ein Detektiv.“ Penelope zwickte William aufmunternd in den Bizeps. „Du hast trainiert und abgenommen. Steht dir gut! Und was läuft privat? Du kannst mir nicht erzählen, dass du keine Freundin hast!“

William wusste, dass eine auf der Wolke des Glücks schwebende Penelope auch heute nicht verstehen würde, dass er die Liebe einer Frau nicht länger als ein paar Mondphasenzyklen ertragen konnte. „Privat läuft's mal so, mal so. Ich bin Single, und ich denke, das ist auch besser so.“

Penelope war Williams letzte einigermaßen ernsthafte Beziehung gewesen. Natürlich hatte sich vieles verändert seit ihrer gemeinsamen

Zeit in Bangkok, als sie im Mazzini-Fall zunächst zusammengearbeitet und sich dann ineinander verliebt hatten. Penelope sah noch genauso großartig aus wie damals, obwohl sie ihr Haar kürzer trug. Und ihre Augen strahlten eine Zufriedenheit aus, wie sie William in jenen Tagen nicht wahrgenommen hatte, als er Penelope auf der Suche nach ihren thailändischen Wurzeln unterstützt hatte. Offenbar war es ihr mittlerweile gelungen, ihren Frieden zu machen mit der frühen Adoption nach Amerika und ihrer noch immer ungeklärten Identität.

„Es ist schön, dass ich dabei sein darf, wenn du den Mann deines Lebens heiratest.“

William war im Grunde erleichtert, dass er das Kapitel Penelope nun endgültig würde abschließen können. Bei ihrer letzten Begegnung vor einem knappen Jahr hatte es noch Momente gegeben, in denen er sich nach ihrer Zärtlichkeit und Nähe gesehnt hatte. Das war nun vorbei. Penelope hatte in Chalor Supanapa ihren Traumprinzen gefunden.

„Als du mir geschrieben hast, dass du Chalor heiratest, wollte ich es zunächst kaum glauben.“ William erinnerte sich noch gut an den jungen Sub-Lieutenant, der eine Zeitlang Adjutant von Bangkoks Polizeichef Vitikorn gewesen war. Milchgesichtig, schüchtern und unbeholfen war ihm der Spross einer der reichsten Familien Thailands damals vorgekommen. Aber Milchgesichter waren selten von Dauer, was sich auch auf den jüngsten Fotografien bestätigte, die Penelope William nach New York gemailt hatte.

„Wie habt ihr euch kennengelernt? War es – wie heißt es doch – Liebe auf den ersten Blick? Jetzt, wo zwischen uns alles klar ist, darf ich doch ein wenig neugierig sein, oder?“ William zwinkerte Penelope herausfordernd zu.

„Was soll das heißen? Gab es jemals eine Zeit, in der zwischen uns nicht alles klar gewesen ist?“ Penelope wollte es William gleichtun, aber ihr Versuch, mit den Augen zu zwinkern, ging ziemlich daneben.

Sie beherrschte es einfach nicht, ein Auge geöffnet zu lassen, während sie das andere zudrückte.

„Chalor und ich sind uns zuerst geschäftlich begegnet, und es war Liebe auf den zweiten Blick, als wir nach einem Meeting privat ausgegangen sind. Kommt dir das nicht bekannt vor?“

„Ja, durchaus. Aber zwinkern kannst du noch immer nicht. Du kannst froh sein, dass das keine Voraussetzung für eine glückliche Ehe ist. Darf man fragen, ob die zukünftige Penelope Supanapa ihre berufliche Karriere als Juristin an den Nagel hängt?“

Die Limousine hatte inzwischen den Expressway verlassen und quälte sich im Schrittempo durch den Feierabendverkehr.

„Buffy“, Penelope hatte erneut die Sprechanlage eingeschaltet, „warum fährst du einen Umweg? Ist der Expressway gesperrt?“

„Madam, Expressway Unfall. Navigation rät zu Umweg. Sorry, Madam. Nicht perfekt, aber Automobil bewegt sich.“

„Ist schon okay. Du bist ein guter Chauffeur“, lobte Penelope und wandte sich wieder William zu. „Wie kommst du auf diese Idee? Natürlich werde ich weiterarbeiten, zumindest so lange, bis die Kinder kommen.“

„Ihr wollt also auch noch Kinder?“ William grinste.

„Selbstverständlich! Chalor und ich sind im besten Alter und wer heiratet schon zum Vergnügen?“

Penelope öffnete die Minibar.

„Ein Glas Champagner zur Erinnerung an gute alte Zeiten?“

„Wenn du etwas Alkoholfreies hättest, wär's mir lieber.“

„Natürlich, sorry. Du trinkst ja keinen Alkohol mehr.“

„Und seit Jahresanfang habe ich auch das Rauchen aufgegeben.“

„Mein Gott, William. Dann wirst du einhundert Jahre alt!“

„Ich nehme es, wie's kommt.“

Als sie sich wenig später mit Champagner und italienischem Mineralwasser zuprosteten, signalisierte Penelopes Smartphone einen Anruf. Sie nickte William kurz zu und nahm das Telefonat an. Während Penelope juristische Fragen im Zusammenhang mit einer

Firmenfusion besprach, blickte William wieder aus dem Fenster. Der Wagen kam kaum vorwärts. In den letzten fünf Minuten hatten sie höchstens zweihundert Meter zurückgelegt. Vor ihnen lag die Ratchaprasong-Kreuzung. War dieser neuralgische Knotenpunkt erst einmal überwunden, würde der Verkehr wieder flüssiger werden; so war es jedenfalls in der Zeit gewesen, als William noch in Bangkok gelebt hatte.

Aber konnte man an einem Ort wie Bangkok auf Beständigkeit hoffen? Der urbane Moloch Thailands veränderte sein Gesicht und damit auch die Lebensumstände seiner Bewohner, sozusagen im Wochenrhythmus. Erst kürzlich hatte die Militärregierung angeordnet, dass in zahlreichen Distrikten der Stadt die mobilen Garküchen aus dem Straßenbild zu verschwinden hätten. Ein Bangkok ohne Streetfood? Nicht nur für William unvorstellbar!

„Schau, William! Der Erawan-Schrein!“

Penelope hatte ihr Telefonat beendet und deutete auf die öffentliche Gebetsstätte, die dem hinduistischen Gott Brahma gewidmet war.

„Da ist allerhand los“, bemerkte William, als sie sich im Schritttempo dem Platz näherten. Sein Blick streifte über die vergoldete Skulptur des Gottes der Schöpfung und über die Menschen, die sich dort versammelt hatten. Ihm fiel die große Zahl der Touristen auf, die meisten von ihnen in Regenkleidung oder mit Schirmen bewaffnet. Es war schließlich noch immer Monsunsaison, auch wenn es in Bangkok bis jetzt ungewöhnlich wenig geregnet hatte. Die gläubigen Buddhisten verbeugten sich oder beteten auf Knien vor dem pagodenähnlich überdachten Gottesbild. Andere konzentrierten sich auf ihre Smartphones und die Dokumentation ihrer wechselnden Posen vor diesem Ort der religiösen Andacht. Über allem lagen die Rauchschwaden glimmender Duftstäbchen und die Abgase der Fahrzeuge, die in dichten Viererreihen nur wenige Meter entfernt vorbeikrochen.

„Madam, wir haben gleich geschafft! Werden Chao Phraya Grand erreichen in nicht einmal zehn Minütchen.“ Diesmal hatte Buffy die

Sprechanlage benutzt, um seine Passagiere über den weiteren Verlauf der Fahrt zu informieren.

William betrachtete noch immer das Treiben auf dem Platz, in dessen Zentrum der Erawan-Schrein auf einem schneeweißen Sockel thronte. Seine Aufmerksamkeit wurde von einem Mann auf einem Gerüst angezogen, das offenbar für Bauarbeiten an einer Hausfront errichtet war. Verhüllt in einen weiten Regenmantel, schaute dieser konzentriert auf das unter ihm liegende Areal, wo sich vielleicht um die einhundertfünfzig Menschen aufhalten mochten. Williams Blick fiel nun auf eine weitere männliche Person, die mit Räucherstäbchen in der Hand auf den Schrein zuhielt. Der Mann war mit einer grünen Sportjacke bekleidet, trug Tennisschuhe und eine Wollmütze. Intuitiv flog Williams Blick zurück zum Mann auf dem Gerüst, der seinen Regenmantel inzwischen aufgerissen hatte und ein Präzisionsgewehr im Anschlag hielt. William erkannte eine langläufige Remington M 24-Repetierbüchse mit aufgesetztem Zielfernrohr. Kurz darauf eröffnete der Scharfschütze das Feuer. Die Kugeln trafen ein Bein des Mannes mit den Räucherstäbchen, der dadurch ins Straucheln geriet und zu Boden ging. Die nächsten Schüsse galten seinem Rumpf. Eine Kugel verfehlte ihr Ziel, und William registrierte im Augenwinkel, wie der großkalibrige Querschläger das Köpfchen eines kleinen Mädchens zertrümmerte. Der Plüschelofant, den das Kind noch eben im Arm gehalten hatte, wirbelte in die Höhe. Wie aus dem Nichts waren unterdessen Männer in unauffälliger Freizeitkleidung auf den Platz gestürmt. Sie hatten Handfeuerwaffen gezückt und hielten auf den angeschossenen Mann am Boden zu.

„William!“, Penelope klammerte sich an Williams Arm, „was ist da los?“

Es schien so, als ob der Mann mit der Wollmütze auf seine Angreifer gewartet hätte. Er richtete seinen Oberkörper auf und William drückte instinktiv Penelopes Kopf nach unten.

„Bleib in Deckung! Es ist noch nicht vorbei!“

Nur noch wenige Schritte trennten die heraneilenden Männer von dem Schwerverletzten am Boden. William sah, wie der Mann unter seine Sportjacke griff. Sekundenbruchteile später wurde die Umgebung von einer gewaltigen Detonation erschüttert. Menschen, die nicht vorher Schutz gefunden hatten, wurden von der Druckwelle der Explosion erfasst, abgerissene menschliche Körperteile schossen durch die Luft, vermischten sich dort mit Fragmenten der Gottesstatue, mit Glassplittern, Metallstücken, Regenschirmen und Einkaufstaschen. Auch der schwere Bentley geriet für einen Moment in Unruhe. Dann landete ein einzelner Schuh auf der Kühlerhaube, anschließend prallte ein zeretzter Unterschenkel gegen die Frontscheibe. Penelope zitterte am ganzen Körper.

„Madam! Alles in Ordnung? Was war das?“ Buffy tauchte, so blass wie ein burmesischer Chauffeur nur sein konnte, aus dem Fußraum der Fahrerkabine auf.

„Warum machen die das? Warum?“

„Ich weiß es nicht.“

William strich über Penelopes Haar. Dann bedeckte er ihre Augen.

„Schau nicht dorthin. Ich kenne solche Bilder, du glücklicherweise nicht.“

Erst jetzt bemerkte William den feinen Niesel, der die blutig verschmierte Frontscheibe benetzte. Warum zum Teufel wollte es in Bangkok nicht endlich richtig regnen?

...